

Mitteilungen

des „Deutschen Schulvereins für St. Catharina“ (Südbrasilien)

Nr. 2.

Blumenau, im Mai 1907.

2. Jahrgang.

Preis ausschreiben.

Der Lieber Lust ist mir erwacht!
Wer hat mir solchen Lenz gebracht?
Das Vaterland!

Robert Reinick.

Um der Pflege des deutschen Volksliedes auch hier die Wege zu ebnen, deutschen Sang nach Kräften zu erhalten und zu fördern, beabsichtigt der Deutsche Schulverein für St. Catharina noch im Laufe dieses Jahres die Herausgabe eines handlichen, preiswerten Liederheftes für unsere deutschen Schulen hier im Staate St. Catharina.

Als Grundstock des Liederheftes dient die bekannte Lieder-sammlung von Tesch: 70 Lieder für die Volksschule. Für dieses Liederbuch soll nun hier ein Anhang geschaffen werden mit Liederstücken, die auf unsere brasilianische Heimat Bezug haben und nach den deutschen Volksmelodien der oben genannten Lieder-sammlung von Tesch gesungen werden können.

Zum Zwecke, diesen Anhang recht reichhaltig zu gestalten, hat der Vorstand des Deutschen Schulvereins für St. Catharina in seiner letzten Sitzung beschlossen, ein Preis ausschreiben zu ver-anstalten und für die drei besten eingesandten Lieder, die den oben erwähnten Bedingungen entsprechen, drei Preise im Werte von 30\$000, 20\$000 und 10\$000 festgesetzt.

Die Bedingungen für die Beteiligung an dem Preis aus-schreiben sind die folgenden:

Die eingesandten Lieder müssen Originalerzeugnisse sein und dürfen vorher nicht im Druck erschienen sein.

Blumenau, den 10. Juni 1907.

Der Vorstand des Deutschen Schulvereins für Sta. Catharina.

F. Blohm, Vorsitzender.

Inhaltsverzeichnis der Lieder-sammlung von Tesch.

1. Winter ade! Scheiden tut weh.
2. Summ, summ, summ! Bienschen, summ herum.
3. Gestern abend ging ich aus, ging wohl in den Wald hinaus.
4. Alle Jahre wieder kommt das Christuskind.
5. O wie ist es kalt geworden.
6. Ruckuck, Ruckuck ruft's aus dem Wald.
7. Vögel singen, Blumen blühen, grün ist wieder Wald und Feld.
8. Weist du, wie viel Sternlein stehen?
9. Bald ist es wieder Nacht, ja wieder Nacht.
10. Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all.
11. Alle Vögel sind schon da.
12. Der Mond ist aufgegangen.
13. Ich geh durch einen gras-grünen Wald.
14. Ich hatt' einen Kameraden.
15. Mit dem Pfeil, dem Bogen.
16. Singt Gottes Lob im Winter auch.
17. Heil dir im Siegerkranz.
18. Komm lieber Mai und mache die Bäume grün.
19. Es kamen grüne Vögelein geflogen her vom Himmel.
20. Nachtigall, Nachtigall, wie sangst du so schön.
21. Wie könnt ich ruhig schlafen in dunkler Nacht.

22. O Tannebaum, O Tannebaum, wie schön sind deine Blätter.
23. Du lieber heil'ger frommer Christ.
24. Ueb immer Treu und Redlichkeit.
25. Der Mai ist gekommen.
26. Sah ein Knab ein Mäulein stehn.
27. Morgen müssen wir verreisen.
28. Kennt ihr das Land so wuoderschön.
29. Preisend mit viel schönen Neben.
30. Nach dem Sturme fahren wir sicher.
31. O du fröhliche, o du selige.
32. Dem König sei mein erstes Lied.
33. Dem Gott will rechte Günst erweisen.
34. Ich hab mich ergeben mit Herz und mit Hand.
35. Im Walde möchte ich leben zur heißen Sommerszeit.
36. Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre.
37. Goldne Abendsonne, wie bist du so schön.
38. Nun ade, du mein lieb' Heimatland.
39. Stille Nacht, heilige Nacht!
40. Was frag' ich viel nach Geld und Gut.
41. Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod.
42. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.
43. Von des Rheines Strand, wo die Rebe blüht.
44. Der alte Barbarossa, der Kaiser Friederich.
45. Es braust ein Ruf wie Donnerhall.

46. Das Laub fällt von den Bäumen.
47. Es geht bei gedämpfter Trommel Klang.
48. Dort unten in der Mühle saß ich in süßer Ruh'.
49. Deutschland, Deutschland über alles.
50. Die Sonn' erwacht, mit ihrer Pracht.
51. In der Heimat ist es schön,
52. Herr Heinrich sitzt am Vogelherd.
53. Ich bin ein Preuße! Kennt ihr meine Farben?
54. Es ist bestimmt in Gottes Rat.
55. Zu Strassburg auf der Schanz.
56. Ein getreues Herze wissen.
57. Was blasen die Trompeten?
58. Treue Liebe bis zum Grabe.

59. Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen.
60. Seht, wie die Sonne dort sinket.
61. O Strassburg, o Strassburg, du wunderschöne Stadt.
62. Willkommen, o seliger Abend.
63. Im Wald und auf der Heide.
64. Ein Jäger aus Kurpfalz.
65. In dem wilden Kriegerstange.
66. Hinaus in die Ferne.
67. Wenn ich den Wanderer frage;
68. Alles schweige, jeder neige.
69. Stimmt an mit hellem, hohem Klang.
70. Wer ist der starke Fürst und Held.

Die Verwendung des Lesebuchs im Volksschulunterricht.

Wenn man von der Verwendung eines Gegenstandes spricht, so setzt das voraus, daß der Gegenstand durch einen gewissen Zweck, den er erfüllt, den rechten Wert erhält. Daß auch das Lesebuch einem Zweck genügt, wird erhellt durch die Bestimmung: „Neben der Bibel, dem Katechismus und dem Gesangbuch soll das in der Schule eingeführte Lesebuch wert sein, auch über die Schule hinaus Unterlage und Anhalt für eine gesunde Volkshildung zu werden.“ (Regulativ vom 3. Oktober 1854). Dadurch, daß also das Lesebuch diesen Zweck erfüllt, ist es für die Volksschule ein wertvolles Buch geworden. Bis zur Zeit Eberhard von Rochow hatte man zwei Bücher, aus denen der Geist des Kindes schöpfen konnte: die Fibel und die Bibel. Er suchte nun die große Lücke zwischen Fibel und Bibel im Unterrichte auszufüllen, indem er 1776 ein Volksschullesebuch, den Kinderfreund, herausgab. Die Erzählungen des Buches, die Rochow selbst verfaßt hatte, waren moralischen Inhaltes. Sie sollten die Schüler über ihre sittlichen und religiösen Pflichten aufklären. Das konnten die Erzählungen aber nur, wenn sie von den Schülern mit Verstand erfaßt wurden. Natürlich wurde auch auf die Ausbildung der Sprache Gewicht gelegt. Somit diente also das Lesebuch im Sinne Rochows zur Bildung des Verstandes und der Sprache. Aus ihr erhoffte er die Grundsätze und Handlungen.

Bald aber trat man mit der Forderung auf, daß sich die Kinder durch das Lesebuch „gemeinnützige Kenntnisse“ aneignen müssen. So entstanden Lesebücher mit realisiertem Inhalt. Die einzelnen Beseftücke hatten vorwiegend den Charakter von Bildern, wie sie uns heute noch erhalten geblieben sind von Grube, Masius u. a. Es wurden dem Kinde dadurch Kenntnisse vermittelt, daß es einen Einblick tun konnte in das Getriebe der Natur und der industriellen Welt. Von solchem Inhalt waren die Lesebücher dieser Zeitperiode.

Aber noch immer glaubte man nicht den richtigen Zweck eines Schullesebuchs erkannt zu haben. Wie schon der Name sagt, sollte es ein Lesebuch sein. Es müsse also einen Stoff enthalten, der sich „auf die nach Regeln zu erlernende Kunst des Lesens beziehe“. Es wurde also nun der Born und der Ausgangspunkt orthographischer und grammatikalischer Stilregeln. Da man diese Regeln durch möglichst viele Beispiele zu beweisen suchte, war es leicht erklärlich, daß wenig Gewicht auf den Inhalt solcher Beseftücke gelegt wurde, sondern daß die sprachliche Form allein ausschlaggebend war. Dadurch erhielt das Lesebuch eine monotone Färbung. Es diente ausschließlich der sprachlichen Bildung.

Im Gegensatz zu dieser Strömung machte sich bald eine andere geltend, die „die Darbietung geeigneter Proben aus der volkstümlichen Nationalliteratur“ forderte. Dieser Tendenz gehörten auch im wesentlichen die seit dem Erlaß der Allgemeinen Bestimmungen erschienenen Lesebücher an. Diese fordern von den Lesebüchern, daß sie „ein volkstümliches Gepräge tragen und durch ihren Gesamtinhalt den erziehlischen Zweck der Schule fördern.“

Wie kann nun das Lesebuch dieser Forderung gerecht werden? Es muß die intellektuelle Bildung fördern. Der Geist des Menschen ist produktiv tätig. Alles, was der Mensch spricht, ist das Produkt seines Geistes. Daher herrscht zwischen Geist und Sprache völlige Identität. Wenn nun das Kind die sinnvollen Worte der Beseftücke, z. B. Aufruf Kaiser Wilhelms an sein Volk u. a. richtig versteht und die Gedanken derselben so denken lernt, wie die im Lesebuch vertretenen Denker und Dichter sie gedacht haben, so trägt das Lesebuch dazu bei, die intellektuelle Bildung zu fördern.

Wenn die Kinder so zu einem intensiven Denken angeregt

werden und der Geist mehr und mehr erstarbt, dann werden sie sich auch leicht hineinversetzen können in den Reichtum, in die Pracht der deutschen Sprache; denn solche Worte, wie sie unsre Denker und Dichter gesprochen haben, sind Muster von vollendeter Schönheit und Form. Wenn nun die Lesebücher eine solche Menge von Sprachschönheiten auf das Kindesgemüt ausschütten, so werden sie gewiß nicht diesen Zweck verfehlt haben, daß sie Auge und Herz des Kindes auf die Schönheit unsrer Muttersprache konzentrieren: sie fördern die ästhetische Bildung.

Das deutsche Kind soll in seiner deutschen Schule deutsche Art und Sitte kennen und lieben lernen. Seine nationale Bildung findet allerdings schon Anregung und Pflege im Geschichtsunterricht. Aber ein gutes Lesebuch stellt Bilder deutscher Treue und Liebe, deutschen Mutes und deutscher Tapferkeit, deutscher Genügsamkeit und Frömmigkeit so anschaulich und lebendig vor die Seele des Kindes, daß es überall vom Odem deutschen Wesens angehaucht wird. Ja, sein ganzes Denken, Fühlen und Wollen wird nach allen Beziehungen hin deutsch gerichtet sein.

Es ist nun nicht ausgeschlossen, daß auch das Lesebuch realistische Beseftücke enthält. Bieweit diese sich erstrecken sollen, führt zu der Frage: Inwieweit soll das Lesebuch der realistischen Bildung dienen?

Wie schon erwähnt, muß man ein Lesebuch, das den Kindern gemeinnützige Kenntnisse zuführen sollte. Die Bedeutung und der Wert solcher Kenntnisse wurde bald erkannt und gewürdigt. Die Folge war, man erweiterte diese Stoffe dermaßen, daß die literaturgeschichtlichen in den Hintergrund traten. Das Beseftück diente einzig und allein dazu, den Kindern realistische Kenntnisse zu übermitteln.

Endlich soll das Lesebuch auch Bausteine sittlich-religiöser Bildung enthalten, indem es an Beispielen den Kindern die Grundwahrheiten der christlichen Moral largelegt.

Wenn das Lesebuch diesen Anforderungen entspricht, wenn es die intellektuelle, ästhetische und nationale Bildung fördert und auch der realistischen und sittlich-religiösen Bildung seine Dienste leistet, so ist es ein gutes Lesebuch. „Es ist ein Rundgemälde deutschen Lebens für das geistige Auge, ein Bilderfaal für Verstand und Gemüt der deutschen Jugend, eine weltliche, eine nationale Bibel, die jeden Deutschen auf seinem Lebensgange begleitet, ein Buch, aus dem ein jeder seine Sprache der Form nach bilde und veredle, Herz und Gemüt erwärme und erfrische, ein Buch, in welchem das Kind schön abgerundete Schilderungen und Charakterbilder aus dem vergangenen und gegenwärtigen Kulturleben seines Volkes und aus der Natur seines Landes zur Belebung seiner nationalen Gesinnung reichlich vorfinde.“ (Hugo Weber.)

Eine Schule aus der guten alten Zeit.

Eine Erinnerung aus dem Jahre 1876.

Von Fr. Polak.

(Schluß.)

Und es war sehr wenig, was ich fand. Die 50 Kinder gestirten starrten mich verwundert oder stumpf an; nur wenige sahen gewekt aus und verstanden mein Hochdeutsch. Der Katechismus wurde ohne Verständnis hergeschmarrt, eine biblische Geschichte hergeleiert, diese oder jene Sinnfrage selten beantwortet. Das Lesen humpelte und stümperte eintönig so hin, von Inhaltsfassung kaum eine Spur. Im Rechnen wurden lange Zahlenreihen geschrieben, aber die bescheidensten Aufgaben aus dem Leben ungelöst gelassen. Schriftliche Arbeiten kannten die Kinder nur als Abschreiben und Diktatschreiben. Die Handschriften waren nicht übel, die Zahl der Schreibfehler aber groß. Der Gesang klang lieblich, aber die guten Stimmen waren zu wenig geschult. Malen, Zeichnen, Raumlehre, Turnen und weibliche Hand-

arbeiten waren unbekannte Dinge. Von den vorgeschriebenen Listen und Tabellen fand sich nur die Versäumnisliste vor. Sie war unregelmäßig geführt, zeigte aber doch, daß sehr viel freigegeben worden war.

„Wie kommt's, daß so oft Urlaub gegeben ist?“ fragte ich.

„Was will man machen, wenn die Bauern drängen oder die Kinder gar nicht kommen?“ klagte der Alte.

„Hart werden und endlich Strafanzeige machen, wenn alle Mittel nicht versagen!“ sagte ich. Aber der Alte schüttelte sich wie erschreckt vor etwas Ungeheurem und sagte:

„Dann hätte ich sie alle auf dem Halse und keine frohe Stunde mehr!“

Der gute Alte sollte nun selbst einmal seine Schar prüfen; aber dazu konnte ich ihn nicht bringen. Er wusch nur ratlos die Hände und ließ manches Tränlein rinnen. „Ich möchte gerne von Ihnen lernen!“ beharrte er. „Bis jetzt hat uns niemand gezeigt, wie man's richtig beim Unterrichte angeht.“

Ich tat ihm den Gefallen, indem ich ein Gedicht behandelte. Dann wandte ich mich zu den Kleinen. Hier wollte ich erforschen, ob sie hochdeutsch verstünden, etwas Erzähltes aufzufassen und wiederzugeben vermöchten. Ich erzählte ihnen schlicht und kindlich das biblische Gleichnis von dem verlorenen Schafe und fragte dann den Jüngling ab. Kein Kind antwortete. Ich erzählte das Gleichnis zum zweiten Male. Jetzt antwortete ein helläugiges Mädchen im ortsüblichen Dialekte. Nach einer drittmaligen Erzählung hatte ich die Freude, daß die Kleine sie unter Einflüßel wiederholte. (Es war eine freundliche Begegnung, als ich 15 Jahre später das Mädchen als Braut auf einer Hochzeit traf. Das kleine Schülerlebens war das große Ereignis ihrer Jugend geblieben.)

Ich nahm Abschied von dem redlichen Alten. „Ihr goldenes Amtsjubelfest ist nahe?“ fragte ich.

„Im August, ja!“

„Nun, das wollen wir alle mit Ihnen feiern!“ sagte ich.

„Viel Ehre! Zu viel für solch einen alten Krüppel!“ erwiderte er.

Ich fuhr heimwärts mit schweren Gedanken. Was für ein verwahrlostes Schulhaus! Welch arme Schule! Welche Aufgaben erhoben sich da vor mir! Gefallen hatte mir nur eins: Das schlichte Wesen des redlichen Greises und der freundliche Verkehrston zwischen ihm und seinen Kindern.

Daheim griff ich zur Feder, schilderte der Regierung das Musterschulhaus in dem reichen Dorfe und forderte rasche Abhilfe der schreienden Mißstände. Und es half. Ehe der alte Diethold seinen Jubelfranz aufsetzte, war der Stall gebaut, das Ställein umquartiert, der Schulboden geräumt, der Hof getrocknet, ein Pfadenweg gelegt, ein Herd gebaut und das Dach neben der Eingangstür gefüllt.

Für das Jubelfest erbat ich einen Orden für den braven Diethold. Nur nicht das allgemeine Ehrenzeichen! „Was wollen Sie?“ sagte der Landrat, der leider die entscheidende Stimme hatte, „das entspricht seinen Verdiensten und seinen Verhältnissen.“ „Aber nicht seiner Stellung als Lehrer!“ sagte ich. „Es ist die bescheidene Auszeichnung für die letzte Beamtenstellung, für Wegwärter, Hirten, Nachtwächter, Gemeinbediener u.s.w. Etwas höher steht doch wohl der Lehrerstand.“

„In diese Schicht hat sich aber unser guter Diethold selbst gestellt!“ erwiderte der Landrat. „Mit diesen Deuten hat er getrunken und Karten gespielt. Seine Frau hat im Sommer bei den Bauern um Tagelohn gearbeitet. Seine Kinder haben sich in den Bauernhäusern mit „durchgefressen“. Es soll nicht selten vorgekommen sein, daß seine Spielgefährten das Fenster der Schulstube aufgeschoben und hineingerufen haben: „Schulmeister, kumm tum Brändwien!“ Wahr, er ist ein gutmütiger Mann, ein ehrenwerter Charakter und ein wichtiger Gesellschafter, aber über das „Allgemeine“ — nein!“

Ich ergab mich noch nicht. „Den Mann haben die elenden Wohn-, Gehalts- und Familienverhältnisse in den Sumpf gedrängt. Was kann er dazu? Hier handelt es sich um das Amt und seine Wichtigkeit!“

„Entschuldigen Sie, nein!“ sagte der Landrat, „um die Würdigkeit der Person! Nicht das Amt, sondern der Mann hängt den Orden an.“

Dann lieber nichts! meinte ich ärgerlich.

„Mir auch recht“, erwiderte der Landrat, „obwohl das auffallen würde! Das „Allgemeine“ ist keine hohe Zensur, aber „Nichts“ ist eine Verurteilung. Ich kenne den Mann länger als Sie; glauben Sie mir, das allgemeine Ehrenzeichen wird ihn freuen. Er ist bescheiden; wer hat bislang seiner geachtet? Und nun schickt ihm Seine Majestät einen Orden — dieser Abstand schon giebt dem „Allgemeinen“ einen hohen Rang.“

Ich mußte mich ergeben. Aber Diethold ist der erste und

letzte Lehrer im Kreise gewesen, der das allgemeine Ehrenzeichen erhalten hat.

Am Vorabend des Jubeltages besuchte mich Diethold und fragte nach der Festordnung. Ich gab ihm Bescheid. Froh entfernte sich der Greis. Aber kaum eine halbe Stunde später langte Atemlos einer seiner Söhne an und meldete: „Vater ist vom Wagen gefallen und hat den Arm gebrochen!“ Erschrocken fragte ich: „Sie sind doch gleich zum Arzte mit ihm?“ „Ja!“ war die Antwort; „er war aber nicht zu Hause, ist jedoch gleich geholt worden!“

Ich ging gleich selbst hin und fand das Unglück kleiner, als ich gefürchtet hatte. Die Hand war nur verstaucht und bereits ordentlich verbunden. So konnte die Heimfahrt angetreten werden.

„Ein schlechtes Vorzeichen!“ seufzte der Jubilar.

„Mit nichts!“ tröstete ich. „Jede große Freude fordert einen Abzug, wie das große Los, damit wir nicht übermütig werden. Sie haben diesen Jolk gleich vorweg geleistet. Nun wird Ihr Ehrentag sonnenhell sein.“

Und er wurde es. Alle Söhne und Töchter des alten Pares waren gekommen. Sie waren in schlichten Lebensstellungen, aber brav und ehrenwert. Ein Sohn war Lehrer im Kreise. Von nah und fern kamen Freunde und Verwandte. Von den Lehrern des Kreises fehlten wenige. Auch die Gemeinde beteiligte sich Haus für Haus. Allerlei Gaben flossen zusammen. Ganz überwältigt sagte der Alte: „Wer hätte geglaubt, daß in Böseck so viele Guteder wären!“

Das Fest verlief in schönster Harmonie. Ein Höhepunkt war es, als der Jubilar von seinem ersten Amte erzählte: „Mit viel Kaufen und vielen gehorsamsten Bitten hatte ich endlich eine Stelle erlangt. Sie brachte das ungeheure Jahresgehalt von 80 Talern ein. Davon mußte ich aber 20 Taler an den Gemeinrat abgeben. Das war ein alter Hagestolz, der sich in einem entfernten Dorfe niedergelassen hatte und als Geizhals bekannt war. Am ersten jedes Vierteljahres ging er pünktlich wie die liebe Sonne an meinem Himmel auf. An einem langen Stabe kam das dürre Männchen in Person daher gewandelt, um seine 5 Taler zu holen. Sehr oft hatte ich sie nicht zusammen bringen können, denn wo es so dünn tröpfelt wie auf ein Lehrerdach, ist das wohl kein Wunder. Aber ein Unglück war es für mich.“

Dann legte er sich als „Strafbauer“ bei mir ins Quartier, schlief in meinem Bette, ah, was er in Hause fand, und wich nicht eher, bis er seine 5 Taler in der Tasche hatte. Zufrieden und unter allerlei Selbstgesprächen trostete er dann ab.“

Weiter hatte der Jubilar erzählt und dabei tapfer seine Schmerzen verbißten. Sie müssen aber groß gewesen sein, denn am nächsten Tage brach heftiges Fieber aus. Wochenlang mußte er im Bett liegen und dann den Arm in der Binde tragen. Dienstfähig wurde er überhaupt nicht wieder. Zunächst erhielt er einen Vertreter und dann wurde er in den Ruhestand versetzt. Noch ein Jährlein hat er sich der Ruhe erfreut, dann ist er sanft und still heimgegangen, und ich habe drei Hände voll Erde auf seinen Sarg fallen lassen.

Dann aber hieß es wie nach Josephs Tode: Es kam ein neuer König auf in Ägypten d. h. ein neuer Lehrer in Böseck. Der war der neuen Zeit und den neuen Aufgaben gewachsen. Er veranlaßte den Umbau des Schulhauses, stattete die Schule mit den vorgeschriebenen Behrmiteln aus, setzte als großer Muster den Bau einer Orgel durch, ließ seine treffliche Frau den Handwerksunterricht erteilen und hob die Schule in jeder Beziehung derart, daß sie nach einigen Jahren zu den besten ein-klassigen Schulen des Kreises gehörte.

Als ich einst bei ihm nächtigen mußte, da fand ich ein Behrerhaus, wie ichs liebte: einen einsichtigen, strebsamen Behrer, eine tüchtige und gebildete Hausfrau wohlgezogene Kinder und eine behagliche Häuslichkeit. In solchen Häuse wird einem Gaste wohl.

Die Fertigkeit im Deutschen.

Von B. Asmussen.

Es ist ein oft gehörter Vorwurf, daß die Schule früher trotz der mangelhaften Einrichtungen, der weniger guten Vorbildung der Lehrer, der häufigen Schulversäumnisse im Grunde mehr geleistet habe als heute, wo sie in allen Stücken besser gestellt ist. Das ist nun eine, man möchte fast sagen, optische Täuschung. Aus der Ferne steht ein Ding in der Regel viel schöner und vollkommener aus, als wenn man es nahebei besteht, und namentlich die Vergangenheit sehen wir leicht in einem rosigten Lichte, während uns die Gegenwart dunkel und trübe erscheint. Vorgängern tüchtige Methodiker und vor allen Dingen tüchtige Praktiker, die sich um die Gründe

ihrens Verfahrens freilich keine grauen Haare wachsen ließen, die das Ding aber am rechten Ende anzufassen wußten. Da man sich nun um Lehrplan und Stundenplan nicht viel zu kümmern brauchte, so wußten die alten Praktiker für ihre Lieblingsfächer auch immer die nötige Zeit zu finden, mit Hintansetzung natürlich der Fächer, die sie für minder wichtig oder ganz überflüssig hielten. In solchen Fächern wurden dann Leistungen erzielt, an die die unsrigen nicht heranreichen und es auch nicht können, da wir an Stoff und Zeit gebunden sind. Auch konnten damals mehr die einzelnen Schüler vorgenommen werden, Examenstoffe, die zu seiner Zeit den Karren aus dem Dreck ziehen mußten oder an denen den Revisoren und bei Prüfungen dem Publikum gezeigt wurde, wie weit der Lehrer mit seinen Schülern gehen konnte. Tüchtige Schüler lernten bei tüchtigen Lehrern früher mehr als heute, daß kann man einräumen, der Durchschnitt der Schüler aber kommt heute weiter. Daß es einzelne tüchtige Lehrer gegeben hat, die in allen Fächern Hervorragendes leisteten, und deren Schulen auch uns noch Muster-schulen sein würden, mag dabei gern eingeräumt werden.

Auch von der Fertigkeit im Gebrauch der deutschen Sprache, namentlich im schriftlichen Verkehr wird nicht selten behauptet, daß sie zurückgegangen ist. Man weiß von früheren Schülern zu erzählen, die es im Briefschreiben zu einer großen Gewandtheit gebracht hatten, und von Leuten, die bis in ihr hohes Alter hinein von weither aufgesucht wurden, wenn Eingaben an Behörden gemacht werden sollten. Man bekennt also eigentlich selbst, daß es sich nur um Ausnahmen handelte, und solche Ausnahmen gehen auch noch aus unserer Schule hervor. Leider aber sind es nur Ausnahmen. Auf einen hübschen, eleganten Briefstil legen wir ja kein Gewicht mehr, weil er im Leben nicht mehr gebraucht wird. Unsere Briefe, auch die an nahe Angehörige, sind geschäftsmäßig kurz geworden. Aber nun sehe man einmal einen Brief an, den ein junger Mensch geschrieben hat, der einige Jahre aus der Schule heraus ist, wie er von Fehlern wimmelt. Man lese eine einfache Darstellung seiner Verhältnisse aus seiner Feder, wie unklar und unbeholfen sie in allen Stücken ist. Man beobachte einmal unsere früheren Schüler in Vereinen und Versammlungen, wo sie kaum den Mund aufzutun wagen, auch wenn es sich um ihre bedeutsamsten Interessen handelt, und ihr Schweigen damit begründen, daß sie nicht richtig Hochdeutsch können. Da muß auch der Optimist zu der Erkenntnis kommen, daß die Durchschnittsleistungen unserer Volksschulen im Deutschen nicht genügen.

Beim Eintritt in die Schule reden die meisten rein ländlichen Verhältnissen entstammenden Kinder den Dialekt des elterlichen Hauses und verstehen auch nichts anderes, auch die hochdeutsche Schriftsprache nicht. In größeren Dörfern und in Städten haben sie in der Regel etwas Ahnung vom Hochdeutschen. Sie verstehen etwas davon und können mitunter schon etwas sprechen. Hier kommt es auch schon vor, daß Eltern mit ihren Kindern hochdeutsch sprechen. In der Regel erlebt aber der Lehrer an solchen hochdeutschen Kindern wenig Freude. Nur selten ist das Deutsch der Eltern einwandfrei. Einzelne Sprachfehler haben sich bei den Kindern so festgesetzt, daß die Schule sie fast nicht auszureißen vermag. Dem gegenüber ist der Vorteil verschwindend klein, daß solche Kinder allerdings den Lehrer leichter verstehen und deshalb leichter dem Unterricht folgen können. Nur wenige Kinder reden beim Eintritt in die Schule ein brauchbares Deutsch, verlernen es dann aber mitunter noch durch den Umgang mit den schlecht sprechenden Mitschülern. Wie nun das Haus auf sprachlichem Gebiete der Schule nur selten vorarbeitet, so unterstützt es die Schule ebenso selten. Der häusliche Dialekt, das im Hause gehörte und gesprochene Hochdeutsch schädigen andauernd die Arbeit der Schule auf sprachlichem Gebiet. Der Lehrer wird sich also von vornherein sagen müssen, daß er die auf diesem Gebiete erforderliche Arbeit selbst und allein tun muß.

Spricht das Kind beim Eintritt in die Schule nur seinen Dialekt, so wird der Lehrer ihn beim Umgang mit seinen Rekruten anwenden müssen, wenn er seiner mächtig ist. Ob und inwieweit der Dialekt sonst in die Schule hineingehört, bleibt, als nicht in den Rahmen der Arbeit hineingehörend, hier unerörtert. Für uns ist es die Hauptsache, daß das Kind baldmöglichst die hochdeutsche Sprache verstehen und sprechen lernt. Zunächst muß es die Dinge in der Schule, die Teile seines Körpers, bekannte Gegenstände, die ihm in Natura oder im Bilde gezeigt werden, kennen und benennen lernen. Es genügt zunächst der Name mit dem richtigen Geschlechtswort, später ein kleiner Satz. Hierbei muß sofort auf klare, scharfe Aussprache gehalten werden. Für den Lehrer ist das oft eine unendliche Geduldsprobe. Viele der kleinen Gäste wissen ja noch gar nicht, was scharf aussprechen heißt. Zu Hause meint man oft, daß sie dies oder jenes noch

nicht sagen können. Tatsächlich kommen ja auch Kinder als Stammer in die Schule, aber auch diese muß der Lehrer gleich anfangs vornehmen, ihnen die Wörter scharf und richtig wiederholt vorzusprechen und sie zum richtigen Nachsprechen anhalten. In der Regel geht es schon nach kurzer Zeit gut. Aber auch, wo es nicht geht, darf der Lehrer nicht ermüden.

Beim Unterricht in Lesen wird er auch auf lautreine Aussprache zu halten haben und sich immer sagen, daß ein gut Teil der späteren Fehler im Aufsatz darauf zurückzuführen ist, daß die Kinder die betreffenden Wörter nicht richtig hören, nicht richtig sprechen. Durch geeignete Fragen sind die Kinder hier und da mit der Nase darauf zu stoßen, daß es auch etwas bedeute, was sie lesen. Schon beim Wörterlesen sollen sie sich um den Sinn des Gelesenen kümmern. Dann wird das Lesen auch nachher nicht so mechanisch, und der Leseunterricht wird mehr in den Dienst des Sprechens und Schreibens gestellt. Wird später der Lesestoff ein zusammenhängender, so bedarf das: Verstehst du auch, was du liest? einer größeren Berücksichtigung. Die Lesestücke werden besprochen und können auch schon auf der Unterstufe, durch Fragen des Lehrers unterstützt, zum Teil mündlich wiedergegeben werden. Nur darf nie vergessen werden, daß die Lesestunde in erster Linie der Erreichung der Lesefertigkeit dienen soll, und daß in ihr mehr gelesen als ge- und besprochen werden muß.

Der Schreibunterricht besteht auf der Unterstufe zur Hauptsache im Nachschreiben vorgeschriebener Buchstaben und Wörter, wobei sinnreiche Wörter sinnlosen Silben und Lautverbindungen vorzuziehen sind, und im Abschreiben vom Gedruckten. Beim Letzteren ist es nun methodische Vorschrift, daß die Kinder nicht die einzelnen Buchstaben, aus denen ein Wort besteht, abschreiben, sondern erst die Silbe, später das Wort. Also: Anschauen des Wortes, Schreiben des Wortes, Vergleichen mit dem Gedruckten, Verbessern etwaiger Fehler. Das geht sehr gut, wo die Klasse nur eine Abteilung hat. Soll der Lehrer aber bei einer anderen Abteilung sein, während die eine abschreibt, so wird trotz allen Vormachens des Richtigen das bequemere buchstabenweise Abschreiben kaum zu verbannen sein. Man kann sich durch Einlegen von Diktatübungen helfen und damit sehr früh beginnen. Haben die Kleinen eine Reihe von Buchstaben geübt, so kann man ihnen diese Buchstaben diktieren, und sie schreiben sie aus dem Gedächtnis nieder. Das erfordert wenige Minuten, macht den Kindern Freude und ist eine gute Übung. Später läßt man ein Wort unter ihrer Mitwirkung an der Wandtafel entstehen, wischt es aus und läßt es nach Gedächtnis schreiben. Mit der Zeit kommt man dann dahinter, daß sie ohne Vorbereitung Wörter aus dem Gedächtnis schreiben lernen. Natürlich kann es sich nur um Wörter handeln, die nach dem Gehör richtig geschrieben werden können.

Kleine Mitteilungen.

Auszug aus dem Sitzungsbericht der letzten Vorstandssitzung am 30. Mai d. J. Zur Vorlesung gelangte ein Schreiben der Ortsgruppe Hamburg des Allgem. Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande an den Vorsitzenden. Hiernach sind auch in diesem Jahre einer Reihe deutscher Schulen unseres Staates namhafte Geldunterstützungen sowie Beihilfen bewilligt worden. Die prächtige Schulwandkarte von Süd-Brasilien wird dem Verein in 50 aufgezogenen Exemplaren überwiesen, wir werden also den dringenden Gesuchen größerer Schulen um diese Karte schon in Kürze entsprechen können. — Auch an dieser Stelle sei der rührigen Ortsgruppe Hamburg des Allgem. Deutschen Schulvereins herzlichster Dank gesagt für ihre zielbewußte Arbeit um die Hebung der deutschen Auslandsschulen. Möchten doch der Stellen im alten Vaterlande recht viele sein, die wie Hamburg in gleich hohem Maße die Bedeutung der deutschen Schulen im Auslande würdigten. — Weiter nahmen die Anwesenden von einem Schreiben der Hauptleitung des Allgem. Deutschen Schulvereins in Berlin dankend Kenntnis. — Zur Erlangung von Liedern für den Anhang des vom Verein herauszugebenden Gesangheftes soll ein Preisausschreiben veranstaltet werden; zu Preisrichtern wurden die Herrn Redakteur Eugen Fouquet, P. Mummelshagen, Rektor Strohmann, Lehrer Karl Hertel und der Schriftführer des Vereins gewählt. Der engere Vorstand soll das Uebrige veranlassen.

Als Mitglieder wurden aufgenommen: Schulgemeinde Bargem Grande, Theresopolis, Pfarrer Bornfleth, S. Bento, Lehrer Karl Dötsch, Serrastr. Alm. 82, S. Bento, Lehrer A. Winter, Wunderwaldstr. S. Bento, Lehrer Wilhelm Hermann, Bechelbronn, Schulverein Serrastr. Alm. 82, S. Bento.